

Editionen / Source Documents

Deutsche Altultramontane als Liberale?

Neun Briefe Johannes von Kuhns an Ignaz von Döllinger
aus den 1860er Jahren

herausgegeben von Hubert Wolf

Die entschiedensten Gegner der Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit auf dem I. Vatikanischen Konzil¹ waren Ultramontane. Es klingt zugegebenermaßen paradox, daß Männer, die sich ein Leben lang als treue Papstanhänger verstanden und für die strikte Romorientierung der deutschen katholischen Kirche alles getan hatten, der letzten Konsequenz und Aufgipfelung der von ihnen selbst maßgeblich initiierten romanistisch-papalistischen Bewegung nicht nur ihre Zustimmung versagt, sondern diese auch noch mit allem Nachdruck bekämpft haben sollen. Und dennoch: diese widersinnig anmutende Aussage trifft zumindest für die deutsche Ultramontanismusgeschichte und ihre führenden Köpfe durchaus mitten ins Schwarze. Ihre Plausibilität soll anhand dreier führender Vertreter dieser Richtung kurz verdeutlicht werden.

Carl Joseph von Hefele (1809–1893), Kirchenhistoriker in Tübingen und seit 1869 Bischof von Rottenburg, galt im Vormärz in Staatskreisen als unbotmäßiger Professor, weil er es an der nötigen »politischen Orthodoxie« fehlen ließ². Er unterschrieb nicht nur seine Denunziationsbriefe nach Rom via Münchener Nuntiatur emphatisch mit »Ihr Ultramontanus«³, sondern wurde auch in Stuttgart als »offenkundig der ultramontanen Partei«⁴ angehörend beurteilt. Selbstwahrnehmung und Fremd-

¹ Neueste umfassende Darstellung mit guter Bibliographie Klaus Schatz, *Vaticanium I*, 3 Bde., Konziliengeschichte Reihe A: Darstellungen, Paderborn (Schöningh) 1992–1994.

² Kultminister Johannes von Schlayer an Domdekan Ignaz von Jaumann, 4. Januar 1840; HStA Stuttgart E 11 Bü 168. Dazu Hubert Wolf, Politisch-orthodox statt kirchlich-orthodox. Repressalien der württembergischen Regierung gegen unbotmäßige Theologieprofessoren im Vormärz, in: Volker Schäfer (Hg.), *Bausteine zur Tübinger Universitätsgeschichte 5*, Tübingen (Attempto) 1991, 99–116.

³ Vgl. als Beispiel Hefele an Ignaz Döllinger, 4. Juni 1847; ediert bei Hubert Wolf, *Für Zeit und Ewigkeit unglücklich*, in: RJKG 9, 1990, 203–210, hier 207–210.

⁴ Staatssekretär Goes an Domdekan Jaumann, 3. Dezember 1844; HStA Stuttgart Q1/3.

einschätzung stimmen hier in geradezu einmaliger Weise überein: Hefeles war ein Ultramontaner reinsten Wassers – gleichzeitig ist er aber als der entschiedenste Gegner im deutschen Episkopat gegen das Infallibilitätsdogma bekannt geworden. Er wollte lieber »als ehrlicher Schwabe ... in die Grube fahren« als »aus Menschenfurcht falsches Zeugnis geben« und »Pastor aeternus« verkünden und stellte fest: »Etwas, was an sich nicht wahr ist, für göttlich geoffenbart anzuerkennen, das tue wer kann, non possum«⁵.

Ganz ähnlich fällt der Befund für Johannes Evangelist von Kuhn (1806–1887), den Tübinger Dogmatiker, langjährigen Fakultätskollegen und Freund Hefeles, aus. Vielleicht noch mehr als dieser galt Kuhn im Vormärz als ultramontaner Kirchenkämpfer und Organisator des katholischen Widerstandes gegen das protestantische Staatskirchenregiment in Württemberg. Als Kuhn im Sommer 1842 nach längerem Kuraufenthalt nach Tübingen zurückkehrte, bereiteten ihm die Konviktooren des Wilhelmsstiftes mit einem Fackelzug einen triumphalen Empfang. Genüßlich berichtete die ultramontane »Sion« über die Furcht der Tübinger Universitätsbehörden, das Feuer der Fackeln »könnte gar das Feuer des Ultramontanismus, das leider in den jungen Theologen schon zu sehr brenne«, noch mehr entflammen, nachdem der Feldherr Kuhn nach Ausheilung seiner Wunden wieder auf der Walstatt eingetroffen sei⁶. Folgerichtig brachte die römische Kurie den Tübinger Dogmatiker als linientreuen Ultramontanen gleich mehrfach als Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge bzw. als Rottenburger Bischofskandidaten ins Gespräch. Wenige Jahre später bekämpfte derselbe Kuhn das Lieblingsprojekt der deutschen Ultramontanen, eine »Katholische Universität für Deutschland«, leidenschaftlich und wurde Mitte der sechziger Jahre gar vor der »Hl. Römischen und Universalen Inquisition« in Rom wegen theologischer Häresie angeklagt⁷.

Ignaz von Döllinger (1799–1890), der berühmte Münchner Kirchenhistoriker, war bis zur Jahrhundertmitte ein absoluter Vertrauensmann der Kurie und eifriger Informant des Münchner Nuntius. Immer dann, wenn es galt, einen »liberalen« Professor oder »aufgeklärten« Kandidaten für einen deutschen Bischofsstuhl »abzuschießen«, wurde Döllinger im Vormärz von Rom eingeschaltet. Sogar als Gutachter für den im Entstehen begriffenen »Syllabus errorum« zog man den Münchner Kirchenhistoriker heran. Der Befund Herman H. Schwedts, der Döllinger in

⁵ Zum Ganzen Hubert Wolf (Hg.), *Zwischen Wahrheit und Gehorsam. Carl Joseph von Hefeles (1809–1893)*, Ostfildern (Schwabenverlag) 1994, Nachweise 91 f.

⁶ *Sion* Nr. 104 vom 31. August 1842, 983 f.

⁷ Zum Ganzen Hubert Wolf, *Ketzer oder Kirchenlehrer? Der Tübinger Theologe Johannes von Kuhn (1806–1887) in den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen seiner Zeit*, VKZG. B 58, Mainz (Grünewald) 1992.

der ersten Hälfte seines Lebens als waschechten Ultramontanen charakterisiert, ist eindeutig. Döllinger stellte sich selbst in den Dienst der päpstlichen Sache und wurde auch von anderen als Agent des Papalismus identifiziert⁸. Er galt – um eine Formulierung Franz Xaver Bischofs aufzugreifen, dem wir eine anregende Biographie seiner zweiten Lebenshälfte verdanken – als »Bannerträger des ultramontanen Katholizismus«⁹. Derselbe Döllinger wurde in den sechziger Jahren im Kontext des italienischen Risorgimento und der »Römischen Frage« als Kritiker der Mißstände im Kirchenstaat bekannt. Er bestritt sogar offen das ultramontane »Credo«, wonach der Papst zur Ausübung seines Amtes eines weltlichen Territoriums wesensmäßig und unabdingbar bedürfe¹⁰. Seine publizistischen Polemiken gegen das I. Vatikanum und seine definitive Weigerung, sich dem neuen Dogma zu unterwerfen, führten zu seiner Exkommunikation und stehen am Beginn der altkatholischen Kirchengründung, auch wenn Döllinger selbst dieser Gemeinschaft nie beitrug¹¹.

Die Biographien Hefeles, Kuhns und Döllingers zeigen auffallende Parallelen. Alle drei Gelehrten galten bis in die fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts als überzeugte Ultramontane und verstanden sich auch selbst durchaus als solche. Im Vorfeld des I. Vatikanums und namentlich in den Diskussionen um die Dogmatisierung der päpstlichen Unfehlbarkeit erwiesen sich alle drei als entschiedene Gegner ultramontaner Ziele. Die Bewegung, die sie selbst maßgeblich initiiert hatten, war über sie hinweggegangen. Die »Rechten« Hefele, Kuhn und Döllinger waren »rechts« überholt worden. Nun wurden sie plötzlich Liberale genannt¹². Ob sie aber wirklich zu »Liberalen« geworden sind, erscheint zumindest fraglich. Vermutlich dürfte eher von einer sich vertiefenden Spaltung der deutschen Ultramontanen¹³ nach 1848 auszugehen sein, die zu seltsam anmutenden Koalitionen führte. Nachdem die Revolution von 1848 auch der Kirche die bürgerlichen Freiheiten und die im Vormärz geforderte interne Autonomie gebracht hatte, war die Mehrzahl der gemäßigten Ultramontanen zufrieden. Sie strebten durchaus keine Trennung von Kirche und Staat an, sondern versuchten, sich auf der Basis der Parität in Staat und Gesellschaft als Katholiken einzubringen. Die »Hardliner« dagegen

⁸ Vgl. Herman H. Schwedt, Vom ultramontanen zum liberalen Döllinger, in: Georg Denzler/Ernst L. Grasmück (Hg.), *Geschichtlichkeit und Glaube. Gedenkschrift zum 100. Todestag Ignaz von Döllingers*, München (Wewel) 1990, 107–167.

⁹ Franz Xaver Bischof, *Theologie und Geschichte. Ignaz von Döllinger (1799–1890) in der zweiten Hälfte seines Lebens*, Münchener Kirchenhistorische Studien 6, Stuttgart (Kohlhammer) 1997, 20.

¹⁰ Bischof (Anm. 9), 54 f.

¹¹ Grundlegend Bischof (Anm. 9), 122–383.

¹² Vgl. Schwedt, Döllinger (Anm. 8).

¹³ Zum Begriff vgl. allgemein Otto Weiß, *Der Ultramontanismus. Grundlagen – Vorgeschichte – Struktur*, in: ZBLG 41, 1978, 821–878.

wollten mehr: völlige Kirchenfreiheit und Trennung vom Staat sowie keinerlei Kompromisse mit der Moderne, ihren Werten und Institutionen. Der ultramontane Burgfrieden, der »Tauben« und »Falken« im Vormärz durch den Druck von außen durch das aggressive protestantische Staatskirchentum zusammengeschweißt hatte, zerbrach nach 1848 mehr und mehr. Der Gegner hatte die Belagerung der katholischen Festung aufgegeben, jetzt konnte man sich Parteiungen innerhalb der Mauern leisten. Auch wenn dieser Ausdifferenzierungsprozeß innerhalb des deutschen Ultramontanismus erst ansatzweise erforscht ist, so läßt sich doch zeigen, daß Männer, die jahrzehntelang in der vormärzlichen ultramontanen Bewegung vertrauensvoll zusammengearbeitet hatten, sich nun in gegnerischen Lagern wiederfanden und einander heftig bekriegten.

Die hier vorgelegten Briefe Kuhns an Döllinger aus der ersten Hälfte der sechziger Jahre lassen diese Konfliktlage teils *expressis verbis*, teils zwischen den Zeilen aufscheinen. Diese Schreiben stammen allesamt aus den Jahren, in denen die Polarisierung der deutschen theologischen und kirchenpolitischen Landschaft ihren Höhepunkt erreichte. Korrespondenzpartner sind zwei Männer, die eigentlich zur selben, gemäßigt-ultramontanen Richtung gehörten und sich in ihrer Gegnerschaft zu den Intransigenten durchaus einig sind, aber letztlich doch ganz unterschiedliche Wege einschlagen sollten: Döllinger aufrechten Ganges in die Exkommunikation, Kuhn mit krummem Kreuz und selbstangelegtem Maulkorb in die Resignation. Da Kuhn wie Hefele ihre Nachlässe vernichtet haben, kommt der »Gegenüberlieferung« in den Döllingeriana der Bayerischen Staatsbibliothek (München) besondere Bedeutung zu¹⁴.

Die grundlegende Einigkeit zwischen Kuhn und Döllinger in zentralen Fragen wird in den Briefen des Tübinger Dogmatikers wiederholt deutlich. Beide Alt-Ultramontane lehnen jede Form von Integralismus und katholischer Selbst-Ghettoisierung ab. Dies führt im Streit um die rechte Priesterausbildung zu einer eindeutigen Favorisierung des Modells staatlicher katholisch-theologischer Fakultäten vor der Konzeption eines geschlossenen Tridentinischen Priesterseminars (*Brief I*). In den Kontroversen um eine Katholische Universität, in der gerade die Profanwissenschaften in völliger Abhängigkeit vom päpstlichen Lehramt betrieben werden sollten, treten Kuhn und Döllinger für eine Autonomie der weltlichen Sachbereiche und ihrer Disziplinen von Kirche und Dogma ein (*Briefe VI, VII, IX*). Auch was die dringende Reform der katholischen Bücherzensur

¹⁴ Die »Döllingeriana II–V« in der Bayerischen Staatsbibliothek enthalten in alphabetischer Ordnung die Briefe an Döllinger, die aus seinem handschriftlichen Nachlaß, der 1941 von der alt-katholischen Gemeinde Münchens an die Staatsbibliothek übergang, aussortiert wurden. Die Briefe Kuhns sind jeweils eigenhändig ausgefertigt. Zum Gesamtbestand siehe Ewald Keßler, Die Döllingeriana in der Bayerischen Staatsbibliothek, in: Denzler/Grasmück (Anm. 8), 83–91.

durch Indexkongregation und Inquisition angeht, sind beide sich einig (*Brief IV*). Sie befürchten, daß beide Kongregationen nicht als »objektive« kirchliche Instanzen in theologischen Lehrstreitigkeiten schlichtend fungieren, sondern mehr und mehr zum Sprachrohr einer Partei, der neuscholastischen, die man mit der Kirche selbst verwechselt, werden und daher jeder Nicht-Neuscholastiker von vornherein als Ketzer gilt. Auch das gemeinsame Projekt einer »Theologischen Bibliothek« (*Briefe I, II*) sollte der Abwehr des drohenden neuscholastischen Monopols dienen und ein Forum für »moderne« Theologie mit Breitenwirkung bieten.

Allerdings zeigt das Hauptthema »Katholische Gelehrtenversammlung« (1863)¹⁵, das alle Briefe wie ein roter Faden durchzieht, grundsätzliche Divergenzen zwischen Tübingen und München, die das weitere Schicksal beider altultramontanen Männer bereits erahnen lassen. Döllinger sieht die Sache eher optimistisch, vielleicht auch naiver: Zwischen deutschen Gelehrten, ob neuscholastisch oder nicht, muß sich vernünftig reden lassen, zumal alle doch im ultramontanen Kampf des Vormärz vereint gewesen seien. Er hofft auf den Brückenschlag zwischen beiden Parteien. Kuhn ist hier viel skeptischer. Er hält Universitätstheologie und »tridentinische« Neuscholastik für grundsätzlich inkompatibel. Die »Neuscholastiker« sind für ihn eigentlich keine Gelehrten, mithin nicht dem Humboldtschen Wissenschaftsideal verpflichtet, sondern einzig an der Autorität des Lehramts orientiert – und er sollte recht behalten: die Versöhnung scheiterte, Döllingers berühmte Rede auf dem Kongreß in St. Bonifaz goß sogar noch Öl ins Feuer, er wurde in »Tuas libenter« dafür päpstlich gemäßregelt. Der Taktiker Kuhn hatte die Probleme vorausgesehen und daher die Tübinger gehindert, in München teilzunehmen. Dadurch gelang es ihm, die schwäbische Fakultät aus dem Kreuzfeuer der Kritik, das nun losbrach, herauszuhalten, während Döllinger durch die Gelehrtenversammlung im wahrsten Sinn des Wortes vom Regen in die Traufe geriet. In den sechziger Jahren deutet sich so schon das Verhalten der Jahre ab 1870 an. Döllinger bleibt bei seinem offenen Panier, dem ausdrücklichen Kampf gegen das neue Dogma; Kuhn taktiert, schweigt und verabreicht seiner ganzen Fakultät einen Maulkorb – und erspart ihr so die römische Gretchenfrage: Wie haltet ihr es mit der Unfehlbarkeit? Döllinger endet exkommuniziert und isoliert, Kuhn sucht alternative Betätigungsfelder, baut Kirchen (in Tübingen auf den Titel seines Namenspatrons Johannes Evangelist), politisiert in der Kammer der Standesherrn und schreibt keine Zeile mehr. Der eine bricht offen mit der ultramontanen Papstkirche, der andere zerbricht innerlich an ihr; beide hatten sie diese selbst maßgeblich befördert im Vormärz und darüber hinaus. Vielleicht half hier nur noch Wein (*Briefe IV, VI, VII, IX*), den der Wirtssohn

¹⁵ Dazu Bischof (Anm. 9), 62–105.

Kuhn ausreichend im Keller hatte, mit dem er auch Handel betrieb und seinen Kollegen Döllinger in München zu beglücken suchte – wenn auch hier offenbar nur mit mäßigem Erfolg. Aber vielleicht lag im Wein doch die Wahrheit: verdorbener Tübinger Wein für München – ein Realsymbol für das Tübinger Verhalten zu Gelehrtenversammlung (1863) und Vatikanum I (1870)?

Dokumente

*Neun Briefe Johannes Evangelist von Kuhns an Ignaz von Döllinger
Ausfertigungen
Bayerische Staatsbibliothek, Handschriftenabteilung Döllingeriana II
(Joh. von Kuhn)*

I.

Tübingen, 25. Oktober 1862

Hochwürdiger Herr Stiftsprobst,
Hochverehrter Herr Kollega!

Meiner mündlichen Zusage gemäß habe ich den von Ihnen und Herrn Domdekan von Hirscher¹⁶ vereinbarten Plan einer Einladung sämtlicher gelehrten katholischen Theologen Deutschlands zu regelmäßig wiederkehrenden Versammlungen meinen H[ochwürdigen] H[erren] Kollegen¹⁷ einschließlich des Herrn Konviktsdirektors¹⁸ mitgeteilt, und sie um allseitige geneigte Prüfung desselben ersucht. Vorgestern nun traten wir zu

¹⁶ Johann Baptist (von) Hirscher (1788–1865), 1817 Professor der Moral und Pastoral an der Universität Tübingen, 1839 für Moraltheologie und Religionslehre in Freiburg, Domkapitular, 1850 Domdekan; über ihn Walter Fürst, in: LThK³ 5, 153 f. (Lit.); vgl. auch Hubert Wolf, Der Freiburger Moraltheologe Johann Baptist Hirscher als Rottenburger Bischofskandidat 1842/47 im Spiegel der Korrespondenz Albert von Rechbergs, in: FDA 114, 1994, 173–190.

¹⁷ Zur Tübinger Theologischen Fakultät gehörten neben Kuhn 1862: Carl Joseph Hefele (Kirchengeschichte), Jacob Zukrigl (Apologetik, theologische Enzyklopädie und Philosophie), Franz Quirin Kober (Kirchenrecht), Felix Himpel (Alttestamentliche Exegese und orientalische Sprachen), Moritz Aberle (Moraltheologie und neutestamentliche Exegese). Dazu Hubert Wolf, Indem sie schweigen, stimmen sie zu? Die Katholisch-Theologische Fakultät und das Unfehlbarkeitsdogma, in: Ders. (Hg.), Zwischen Wahrheit und Gehorsam (Anm. 5), 78–101, hier 81–86.

¹⁸ Aemil Ruckgaber (1828–1905), Direktor des Wilhelmsstifts Tübingen 1860–1969; über ihn Werner Groß, Das Wilhelmsstift Tübingen 1817–1869. Theologenausbildung im Spannungsfeld von Staat und Kirche, Contubernium 32, Tübingen (Mohr und Siebeck) ²1984, 210–213 und passim; Wolf, Ruckgaber, in: BBKL 8, 837–841.

einer gemeinsamen Besprechung darüber zusammen. Einige gestanden offen ein, daß sie dem Plane bei dessen erstmaliger Mitteilung nicht abgeneigt gewesen seien, sie wären aber nach reiflicherer Erwägung von dieser Ansicht zurückgekommen. Alle ohne Ausnahme sprachen sich einstimmig dahin aus, daß, wenn auch Gegenstände gefunden werden könnten, die eine friedliche Erörterung erwarten ließen, doch sicherlich nicht zu verhindern wäre, daß nicht auch solche Fragen auf das Tapet gebracht würden, die zu heftigen und bitteren Diskussionen und noch tieferen Spaltungen führen müßten. Auch die Besorgnis wurde geltend gemacht, es möchte der Episkopat und der Primat die projektierten Versammlungen ungern sehen.

Da hiernach eine Teilnahme an dem Projekt und dessen Ausführung von Seite meiner H[ochwürdigen] H[erren] Kollegen allgemein und unbedingt beanstandet wird, so muß ich, ganz abgesehen von meinen eigenen Zweifeln, Bedenken tragen, das Einladungsprogramm zu unterzeichnen. Indem ich Ihnen hiervon Kenntnis zu geben mich beeile, erneuere ich auch bei dieser Gelegenheit den Ausdruck meiner aufrichtigen Hochschätzung, mit der ich geharre

Euer Hochwürden

ergebenster

D. Kuhn.

II.

Tübingen, 11. Dezember 1862

Hochverehrter Herr Kollega!

Herder¹⁹ kam auf dem Rückwege von München nicht hierher, sondern übersandte mir von Freiburg aus Ihr Schreiben vom 11. vorigen M[onats] unter dem 20. diesen M[onats]. Somit konnte er mir nicht erzählen, wie es gekommen ist, daß Sie den Plan der Theologen-Versammlung wieder aufgenommen haben. Ich erfuhr aber inzwischen, daß Herr Dr. Jörg²⁰ in dieser Angelegenheit reise und seinerzeit in Mainz angekommen sei. Was er dort ausgerichtet, ist mir nicht bekannt geworden. Unsere Stellung zu

¹⁹ Benjamin Herder (1818–1888), NDB 8, 604 f. Zu seinen Tübinger Kontakten vgl. Rudolf Reinhardt, Hefeles Konziliengeschichte im Lichte seiner Korrespondenz mit Benjamin Herder, in: Georg Schwaiger (Hg.), Konzil und Papst. FS Hermann Tüchle, Paderborn (Schöningh) 1975, 543–583.

²⁰ Joseph Edmund Jörg (1819–1901), seit 1852 Herausgeber der »Historisch-Politischen Blätter«; über ihn Manfred Eder, in: LThK³ 5, 995 (Lit.).

dem Projekt²¹ hat sich unterdessen nicht geändert. Was uns von dem Beitritt abhält, ist aber keineswegs die Besorgnis, das Mißfallen des Bischofs von Rottenburg²² zu erregen, der sich zu solchen Dingen ganz gleichgültig verhält, sondern die Furcht vor Dissidien, die nach unserer Ansicht nicht ausbleiben werden, so wie die Versammlung irgendeine eingreifende Zeitfrage oder Aufgabe ernstlich in die Hand nimmt. Was mich insbesondere betrifft, so schien mir der 1. Punkt Ihres Programmes²³ allerdings bedenklich, jedoch gewiß nicht in der Art anstößig, wie etwa den Mainzern, die bei aller ihnen eigenen Sicherheit und Selbstgefälligkeit doch kaum umhin konnten, darin ein in hoc vos non laudo zu erblicken. Dieser Punkt konnte ja aber auch wegbleiben. Den Kern der Sache schien mir der 2. Punkt auszusprechen, und dieser war mir wie aus der Seele geschrieben. Ganz entschieden nicht einverstanden war ich nur mit der – als Sie hierher gekommen waren, bereits geschehenen – Einladung eines Mainzer Repräsentanten zur *Unterzeichnung* des Programmes. Auch ich will *niemanden* ausschließen. Aber die *Führung* der theologischen Wissenschaft in Deutschland muß meines Erachtens bei den Universitäten, bzw. theologischen Fakultäten bleiben, und darauf ist um so fester zu halten, als gerade jetzt das Streben immer unverkennbarer hervortritt, den Schwerpunkt in die bischöflichen Schulen zu legen, die keine Selbstständigkeit haben und von außen herein geleitet werden. Dieser Gedanke hätte seinen richtigen Ausdruck gefunden, wenn diejenigen Fakultäten – in je einem Vertreter – an die Spitze des Unternehmens treten, die sich durch wissenschaftliche Strebsamkeit auszeichnen, oder meinetwegen auch *alle* Fakultäten zusammen die Angelegenheit zu der ihrigen machten. Sie sind nun im ganzen auf diesen Plan zurückgekommen und ich bin auf den weiteren Fortgang der Sache sehr begierig.

Die »Theologische Bibliothek«²⁴ betreffend, hat Herder Ihr Programm mir mitgeteilt, und den Wunsch, mit Ihnen an die Spitze des Unternehmens zu treten, der auch der Ihrige ist, in der dringendsten Weise mir ans Herz gelegt. Ich halte den Plan für zeitgemäß und nützlich; und indem ich zugleich überzeugt bin, daß gerade Sie am wenigsten der Verflachung des theologischen Wissens damit Vorschub leisten wollen, bin ich geneigt

²¹ Dieser Satz wird bei Johannes Friedrich, Ignaz von Döllinger. Sein Leben auf Grund seines schriftlichen Nachlasses dargestellt, Dritter Teil: Von der Rückkehr aus Frankfurt bis zum Tod 1849–1890, München (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung, Oskar Beck) 1901, 295 f., bezeichnenderweise nicht zitiert.

²² Joseph (von) Lipp (1795–1869), seit 1847 Bischof von Rottenburg; über ihn Hubert Wolf, in: BBKL 5, 103–107.

²³ Zum Programm der Münchener Gelehrtenversammlung und Kuhns Haltung dazu vgl. Wolf, Kuhn (Anm. 7), 161–167; Bischof (Anm. 9), 62–87.

²⁴ Zur Planung der Herderschen »Theologischen Bibliothek« vgl. Friedrich (Anm. 21), 278 f. Das Projekt wurde erst in den 1870er und 80er Jahren, freilich mit anderer »Tendenz« (u. a. Hettinger, Apologetik), verwirklicht.

und rechne es mir zur Ehre, mit Ihnen an die Spitze des Unternehmens zu treten.

Erlauben Sie mir nun nur kurz die Voraussetzungen zu bezeichnen, von denen ich bei diesem Entschlusse ausgehe. Es sind dies folgende:

1. Das definitive Programm wird zwischen uns beiden durch Vereinbarung festgestellt.
2. Wird eine Vereinbarung über die Mitarbeiter, bzw. die Übertragung der einen und andern Disziplin an diesen oder jenen Gelehrten stattfinden und dazu der Verleger beigezogen.
3. Über Anlage, Zweck und Ausdehnung der Bibliothek ist ein Einverständnis vor allem nötig. Deshalb erlaube ich mir schon jetzt, mich darüber auszusprechen. Ich werde meinen Gedanken am besten ausdrücken, wenn ich die Eingangsworte Ihres Programmes in meinem Sinne amendiere. Ich würde also sagen: »über welche sich gründlich zu belehren *auch dem wissenschaftlich gebildeten Laien Bedürfnis ist.*« Dies deshalb, um 1. die Bibliothek dem Interesse der Theologen selbst, namentlich des in der Seelsorge stehenden Klerus näher zu rücken; 2. die Mitarbeiter darauf hinzuweisen, daß wissenschaftlicher Gehalt und gründliche Belehrung verlangt werden und nur die wissenschaftlich-technische Sprache der gemeinverständlichen den Platz räumen soll. Aus denselben Gründen würde ich den folgenden Satz so fassen: »der gelehrte Apparat *auf jede zulässige Weise beschränkt werden.*« So würde ich wenigstens diejenigen Fächer ausgearbeitet wünschen, die die eigentlich theologischen sind: Apologetik, Dogmatik, Moral, Kirchengeschichte, Dogmengeschichte, Symbolik etc. Diese sollten den engern Kreis der Bibliothek bilden, die übrigen den daran sich anschließenden weitem Kreis.

In dieser Beziehung würde ich mir erlauben, auch meinerseits ein ins Detail ausgearbeitetes Programm vorzulegen.

Daß Sie und Herder mich nicht zur Übernahme eines und des andern Faches verpflichten wollen, ist mir sehr lieb und hat wesentlich zu dem Entschlusse beigetragen, mich auf das Unternehmen einzulassen. Doch würde ich z. B. die Symbolik nicht gerne in andere Hände geben lassen, falls Sie selbst dieses so überaus wichtige Fach nicht übernehmen wollten. Auch die Apologetik und eine kurze Übersicht über das Ganze des theologischen Wissens könnten mich reizen. Doch woher Zeit und Kraft nehmen?

Mit inniger Verehrung und Freundschaft

der Ihrige

Kuhn.

III.

Tübingen, 28. Januar 1863

Hochverehrter Herr Kollega!

Zu derselben Zeit, als ich Ihnen meine Geneigtheit zur Teilnahme an der Herausgabe der theologischen Bibliothek aussprach, schrieb ich auch an Herder, der mich in der dringendsten Weise darum angegangen hatte, und teilte ihm meine Ansicht in der Sache ganz ebenso, nur kürzer gefaßt, wie Ihnen selbst mit. Daß ich bis heute eine Antwort darauf nicht erhalten habe, befremdet mich einigermaßen. Möglich, daß ihm mein Gedanke, die Aufgabe etwas höher zu greifen, von seinem buchhändlerischen Standpunkte aus wenig zusagt; denn leider ist es wahr, daß auch auf dem geistigen Gebiete die leichte Ware mehr Käufer findet als die solide. Wie dem sein mag, so darf ich doch nunmehr nicht länger mit einer Antwort auf Ihr Schreiben vom 22. v[origen] M[onats] zögern.

Auf Ihren Wunsch, in mündlicher Verhandlung das Programm für die theologische Bibliothek festzustellen und die ersten Schritte zur Ausführung desselben zu beraten, gehe ich recht gerne ein. Ich werde Sie also in den Osterferien besuchen und hoffe, Sie während der ganzen Dauer derselben zu Hause zu treffen. Ich werde die Zeit wählen, zu der ich einer Ausschußsitzung des großdeutschen Vereins für Württemberg²⁵ anzuwohnen habe und wo ich mich schon gewissermaßen in Ihrer Nähe befinde. Ihrem Wunsche entsprechend werde ich eine Überarbeitung Ihres Programmes mitbringen. Es ist auch meine feste Überzeugung, daß *wir* uns leicht verständigen und in wenigen Stunden das Programm definitiv werden festgestellt haben. Aber freilich auch nur erst das Programm! Die katholischen Gelehrten, die in unserm Sinne arbeiten, sind nicht sehr zahlreich, und unter diesen dürften die Mehrzahl diejenigen bilden, die bereits literarisch engagiert und nicht geneigt sind, auf anderweitige Arbeiten sich einzulassen. Nun, wir werden sehen.

Das Projekt einer Theologen-Versammlung in dem umfassenden, ich möchte sagen ökumenischen Sinne, in dem Sie es entworfen haben, ist Ihren Mitteilungen zufolge als gescheitert zu betrachten. Ich begreife, warum Ihnen dieses gewiß gar unerfreuliche Ergebnis nicht hinunter will. Daß gerade unter den katholischen Theologen dermalen so wenig Einigkeit besteht, ist traurig; aber es ist so und wir dürfen dieser Tatsache unsere Augen nicht verschließen. Unheilbar ist die Zerklüftung gewiß nicht; aber ich bin noch immer der Überzeugung, daß eine allgemeine Theologen-Versammlung, wenn sie auch zustande käme, den Riß eher erweitern, jedenfalls aber vor aller Welt konstatieren würde. Ich bin bereit, zu allem mitzuwirken, was die gleichgesinnten Theologen sich gegenseitig näherbringen und enger miteinander verbinden kann; aber diesem Streben sogleich durch öffentliche Versammlung derselben Ausdruck und Gestalt zu geben, dürfte kaum rätlich sein. Ich denke, wir werden auch dieses Thema demnächst eingänglich besprechen.

²⁵ Zu Kuhns Rolle im Großdeutschen Reformverein vgl. Wolf, Kuhn (Anm. 7), 138–140.

Die Stelle, auf die ich Sie bei Ihrer hiesigen Anwesenheit aufmerksam machte, steht im Mainzer »Katholiken«; Jahrgang 1862, Juli-Heft S. 29 f.²⁶ Im neuesten Heft des Katholiken (Januar 1863 S. 99 f.²⁷) steht eine Bemerkung der Redaktion, an unsere Quartalsschrift gerichtet und einem verzuckerten Kalmusstengelchen²⁸ vergleichbar, die Sie lesen müssen. Die Antwort wird nicht ausbleiben.

Mit inniger Verehrung und Freundschaft

Ihr

Kuhn

²⁶ Im Katholik 41/II (1862), 29–33 wurde eine Edition von neuesten Aktenstücken Papst Pius' IX., u. a. seiner Ansprache vom 6. Juni 1862, kommentiert. Die von Kuhn gemeinte Stelle (S. 29 Mitte bis S. 30 Mitte) lautet: »Diese [von Pius IX. verurteilten] Irrtümer betreffen sämtlich das Verhältnis der natürlichen zur übernatürlichen Ordnung und jene natürliche Ordnung selbst. Daher ist vor allem der so weit verbreitete, tiefgreifende Irrtum, von dem leider in den mannigfaltigen Formen und in den verschiedensten Beziehungen auch so manche Katholiken und selbst katholische Theologen und Philosophen mehr oder weniger befangen sind, gleichsam als die Wurzel und Voraussetzung aller anderen Verirrungen verworfen, daß nämlich die natürliche Ordnung schlechthin und in alleweg unabhängig sei von der übernatürlichen Ordnung der göttlichen Offenbarung und der diese Ordnung tragenden kirchlichen Autorität. Es ist jener Wahn, daß die von Gott offenbarte Wahrheit und von Gott gesetzte Autorität nur für die Theologie und das Innere der Kirche und des gläubigen Gemütes sei, nicht aber eine allgemeine und absolute Geltung habe; daher grundsätzlich weder der Philosoph, noch der Staatsmann, noch die Staatsgewalt und die Gesellschaft, noch das ganze natürliche Leben um die christliche Wahrheit und das christliche Gesetz, um die Kirche und die kirchliche Lehrautorität sich irgendwie zu kümmern habe und von denselben absolut unabhängig sei; womit dann wesentlich zusammenhängt, daß der Mensch in all seinen natürlichen Beziehungen, im vollsten Widerspruch mit der Wirklichkeit, nicht als das Genommene wird, was er tatsächlich ist, als der gefallene sündhafte, aber von Christus erlöste Mensch, sondern als ein Wesen, das weder eine übernatürliche Bestimmung hat, noch auch in seiner natürlichen Beziehung einer Erlösung und göttlichen Hilfe bedarf. Diesem Wahne also, vor dem sich in feiger oder verblendeter Nachgiebigkeit gegen die dominierenden Zeitrichtungen so viele Geister beugen, tritt vor allem der Stellvertreter Christi entgegen und verwirft ihn mit aller Entschiedenheit«. Hier war deutlich Kuhn im Visier, der im Streit mit Jacob Clemens die Unabhängigkeit der Philosophie und der anderen Wissenschaften von der Theologie vertreten hatte; vgl. Wolf, Kuhn (Anm. 7), 141–155 (Lit.).

²⁷ Bemerkung der Redaktion, in: Katholik 43/I, 1863, 99–101. Sie bezog sich auf die Rezension des Kuhn-Schülers Wenzeslaus Mattes zu: Alois Schmid, Wissenschaftliche Richtungen auf dem Gebiete des Katholizismus in neuester und gegenwärtiger Zeit, München 1862, in: ThQ 45, 1863, 171–183. Die Schmidtsche Schrift suchte zwischen der neuscholastischen und der »deutschen« Theologie zu vermitteln, wurde aber von Mattes ganz für letztere vereinnahmt. Im »Katholik« wurde Mattes' Vorwurf der Verketzerungsneigung bei den Neuscholastikern zurückgewiesen und zugleich festgestellt, die deutschen (Universitäts-) Theologen dürften zwar gewisse Eigentümlichkeiten pflegen, die Theologie Roms und der ganzen katholischen Welt sei aber die Theologie der Orden und der Germaniker; zum Ganzen Wolf, Kuhn (Anm. 7), 148 f.

²⁸ Kalmus: (giftiges) Aaronstabgewächs. Verzuckertes Kalmus-Stengelchen: freundlich verpackter, gleichwohl tödlich ernster Angriff.

IV.

Tübingen, 12. April 1863

Hochverehrter Herr Kollega!

Meiner Zusage eingedenk, habe ich gestern ein Fäßchen mit Wein an Sie abgehen lassen, welches ich als eine Gabe meiner Erkenntlichkeit für die jüngst genossene gastfreundliche Aufnahme in Ihrem Hause anzunehmen bitte. Sollte sich die gute Aufnahme, die dieser Wein bei einmaligem Verkosten gefunden hat, bei längerem Genusse desselben bestätigen, so stelle ich Ihnen eine weitere Quantität mit Vergnügen zur Verfügung.

Nach meiner am 7. dieses [Monats] erfolgten Rückkunft hierher traf ich das seinem Gegenstande nach Ihnen schon bekannte Einladungsschreiben des Herrn Bischofs Dr. Greith²⁹ an. Er setzt darin den Plan etwas weiter auseinander, zu dessen Besprechung er die Versammlung der zu seiner Konsekration eingeladenen Theologen für geeignet hält. Dieser Plan und seine Ausführung würde eine wesentliche Verbesserung der bestehenden Praxis der Indexkongregation³⁰ sein und ich werde zu demselben jedenfalls schriftlich meine Zustimmung erklären. Ob ich selbst nach St. Gallen kommen werde, steht noch sehr dahin. Ein Zeitaufwand von 3 Tagen würde kaum hinreichen, und ich wäre, sollte ich der Einladung folgen, in dem Falle [gezwungen], einen Ministerialurlaub nachzusuchen, von dem Versäumnis meiner Vorlesung nicht zu reden, obgleich ich dieses hoch anschlagen muß, da ich noch weit zum Ziele habe, gerade in diesem Jahr. Auch mein Kollege Hefe³¹, den ich bei seiner Durchreise nach Stuttgart darüber gesprochen habe, bezeugt zum Teil aus denselben Gründen wenig Lust zu der Reise. In keinem Falle würden wir beide zugleich dieselbe unternehmen. Doch soll die Sache noch einmal nach der Rückkunft meines Kollegen in reife Erwägung gezogen werden.

Indem ich Ihnen nochmals für die genossene Gastfreundschaft meinen herzlichen Dank sage, verbleibe [ich] in unveränderter Verehrung und Liebe

Ihr

Kuhn.

²⁹ Karl Johann Greith (1807–1882), seit 1863 Bischof von St. Gallen; zu seiner Rolle im Umkreis der Gelehrtenversammlung vgl. Bischof (Anm. 9).

³⁰ Zum Plan Greiths vgl. Friedrich (Anm. 21), 297; zum Kontakt Greith-Döllinger vgl. Arthur Brunhart, Carl Johann Greith und der Kreis um Joseph Görres 1828–1838. Bekanntschaften und Freundschaften skizziert aus Greiths Korrespondenz, in: Albert Portmann-Tinguely (Hg.), Kirche, Staat und katholische Wissenschaft in der Neuzeit. Festschrift für Heribert Raab, Quellen und Forschungen aus dem Gebiet der Geschichte NF 12, Paderborn 1988; zum Index allgemein vgl.: Herman H. Schwedt, Art. Index der verbotenen Bücher (historisch), in: LThK³ 5, 445 f.

³¹ Carl Joseph Hefe (1809–1893), seit 1835 Kirchenhistoriker in Tübingen, Freund Kuhns, 1869 Bischof von Rottenburg; über ihn: Wolf (Hg.), Zwischen Wahrheit und Gehorsam (Anm. 5).

V.

Tübingen, 29. Oktober 1863

Hochwürdiger Herr Stiftsprobst,
verehrtester Herr Kollega!

Mit Umgehung der Vermittlung des Herrn Herder erlaube ich mir, Ihnen die gewünschte Auskunft, ob und wo noch von dem Wein zu bekommen wäre, von dem ich Ihnen zu Anfang des letzten Semesters eine kleine Sendung zugehen ließ, direkt zu geben.

Dieser Wein findet sich nur in meinen Keller, und hier noch in einer so beträchtlichen Quantität, daß ich selbst Ihren weitestgehenden Wünschen genügen zu können, mir getrauen darf. Ich habe denselben nämlich nicht etwa von einem Wirt oder Weinhändler bezogen, sondern im Herbst 1857 und 1858 als süßen Most von den Produzenten an Ort und Stelle durch meinen Bruder³² ankaufen und hierher führen lassen. Noch vor ein paar Jahren mochten ähnliche Weine (von denselben Jahrgängen und aus dem gleichen Weinort) zu finden gewesen sein, auch bei Weinhändlern, heute wird man ihn nur noch in Privatkellern antreffen. Der Wein ist also bei mir zu haben und ich stelle Ihnen denselben mit Vergnügen zur Verfügung. Damit Sie aber ganz ungeniert von diesem Anerbieten Gebrauch machen können, so bezeichne ich sogleich auch den Preis: 80 fl. per Eimer = 160 württembergische Maß und füge, um Sie auch über die letzten Bedenken hinwegzubringen, noch hinzu, daß Sie diesen Wein höher zu schätzen und lieber zu trinken scheinen als ich. Mein Tischwein ist ein anderer, vom Jahr 1859, dem ich den Vorzug vor jenem gebe.

Über Ihre jüngst abgehaltene Theologen-Versammlung würde ich mir erlauben, ein Wort zu sagen, wenn ich mich über den Verlauf derselben ganz genau unterrichtet halten dürfte, was zur Zeit noch nicht der Fall ist. Nur das mögen Sie mir gestatten anzuführen, daß der in der Allgemeinen Zeitung³³ für das Wegbleiben der Tübinger angeführte Grund nicht zutreffend und bezüglich auf die Würzburger sogar gänzlich falsch ist. Mit dieser hat gerade im vorigen Sommer anlässlich des gehässigen und bösarigen Angriffs der historisch-politischen Blätter³⁴ auf mich und die Tübin-

³² Zum regen Kontakt des Wirtssohnes Kuhn zu seiner Familie in Waschenbeuren vgl. Wolf, Kuhn (Anm. 7), 9 f.

³³ (Augsburger) Allgemeine Zeitung Nr. 285 vom 12. Oktober 1863, 4713–4715, hier 4714: »Die Tübinger blieben aus; wie man sagt hauptsächlich aus dem Grund, weil die Vertreter der Neuscholastik, die Mainzer und Würzburger Theologen anwesend waren«. Verfasser des Artikels war Jakob Frohschammer; vgl. Wolf, Kuhn (Anm. 7), 167.

³⁴ Gemeint sind damit die anonymen Artikel des Freiburger Privatdozenten Constantin von Schätzler, die Kuhn wegen seiner ablehnenden Haltung zum Projekt einer katholischen Universität und seiner Verhältnisbestimmung von Freiheit der Wissenschaft und Autorität des kirchlichen Lehramts angriffen; zum Ganzen Wolf, Kuhn (Anm. 7), 168–181.

ger Schule³⁵ eine sehr freundliche und zufriedenstellende Korrespondenz von hier aus stattgefunden (zwischen Hergenröther³⁶ und Hefele). Doch der Artikel der Allgemeinen Zeitung scheint auch sonst noch manches Irrige zu enthalten, und ich bedaure nur, daß die Bonner Berichtigung³⁷ die Sache nicht mehr ins Klare gestellt hat.

Schließlich ersuche ich Sie nun, mir mit wenigen Worten Ihre Wünsche in Betreff des Weines zu erkennen zu geben; für die sorgfältigste Ausführung werde ich besorgt sein.

Mit vorzüglicher Verehrung

Ihr ergebenster

Kuhn.

VI.³⁸

Hochverehrter Herr Kollega!

Ihr Schreiben vom 3. d[ieses Monats] traf noch rechtzeitig ein, um die größere Weinsendung zu verhindern. Die Schuld des Verderbnisses der letzten Flaschen der frühern Sendung liegt nicht an Ihrem Keller, sondern an dem Wein selbst, der nicht in dem erforderlichen Grade weingeisthaltig ist, um

³⁵ Zur Problematik des Begriffs »Tübinger Schule«, der hier bei Kuhn eine Ambivalenz von Bezeichnung für die Institution Tübinger Fakultät und zugleich einer bestimmten theologischen Richtung (die freilich nicht im Sinne der Traditionserfindung nach vorne verlängert wird) aufweist, vgl. grundlegend Abraham Peter Kustermann, »Katholische Tübinger Schule«. Beobachtungen zur Frühzeit eines theologiegeschichtlichen Begriffs, in: *Catholica* 36, 1982, 65–82; Ders., Die erste Generation der »Katholischen Tübinger Schule« zwischen Revolution und Restauration, in: *RJKG* 12, 1993, 11–34; Rudolf Reinhardt, Die Katholisch-Theologische Fakultät Tübingen im ersten Jahrhundert ihres Bestehens. Faktoren und Phasen ihrer Entwicklung, in: Ders. (Hg.), *Tübinger Theologen und ihre Theologie. Quellen und Forschungen zur Geschichte der Katholisch-Theologischen Fakultät*, *Contubernium* 16, Tübingen (Mohr und Siebeck) 1977, 1–42, hier 15–19, 41 f.

³⁶ Joseph Hergenröther (1824–1890), seit 1852 Professor für Kirchenrecht und Kirchengeschichte, 1879 Kardinal und Präfekt des Vatikanischen Geheimarchivs; über ihn Manfred Weitlauff, in: *LThK*³ 4, 1437 f.

³⁷ Vgl. Döllinger an Jörg, 31. Oktober 1863; Friedrich (Anm. 21), 340: »Bezüglich der Nachklänge der Versammlung wäre allerlei zu erzählen ... Daß der Artikel aus Bonn in der ›Allg. Zeitung‹, den ich Floß in die Feder diktierte, die mühsam hergestellte Eintracht vor neuem Bruch bewahren sollte, haben Sie wohl gleich gesehen. Der Verfasser des [vorausgegangenen] Artikels in der ›Allg. Zeitung‹ war offenbar Frohschammer, ein Mann, der Unheil aller Art zu stiften fortfährt«.

³⁸ Das undatierte Schreiben wurde wohl im November/Dezember 1863 verfaßt (vgl. das Problem der Weinlieferungen, die Autorschaft Schätzlers ist noch unbekannt).

sich längere Zeit in Flaschen, zumal den Sommer hindurch erhalten zu können. Ich werde Ihnen daher nun wieder die frühere geringere Portion zusenden, ein Fäßchen mit 18 Maß. Dieses Fäßchen haben Sie aber, nachdem es in dem Keller aufgelegt ist, mindestens 14 Tage liegen zu lassen, bis die Abzapfung vorgenommen wird. Sollte er die Probe besser bestehen, als das erste Mal, so kann ich Ihnen immer wieder davon nachliefern.

Sie sind gänzlich im Irrtum, wenn Sie vermuten, die Abwesenheit der Schwaben bei der jüngsten Gelehrten-Versammlung beruhe auf Verabredung; sie erfolgte recht eigentlich per quasi inspirationem. Die Angelegenheit kam seit meiner brieflichen Mitteilung unserer Ansichten darüber hier gar nicht mehr zu Sprache und ich selbst hielt sie für vertagt, weshalb die eines schönen Tages an mich gelangte Einladung mich einigermaßen überraschte. Ich teilte die Einladung mit; nirgends zeigte sich Lust, derselben Folge zu geben. Unsere Bedenken dagegen hatten im Verlauf der wenigen Monate seit deren Mitteilung an Sie nichts an ihrer Kraft verloren, wie denn auch nicht zu leugnen ist, daß sie in der Hauptsache ihre tatsächliche Bestätigung gefunden haben durch das, was der 1. Versammlung unmittelbar vorherging und während derselben sich zutrug. Der Eindruck, den der Verlauf und die Beschlüsse derselben hier hervorriefen, ist kein günstiger; ich werde mich ausführlich darüber äußern, sobald der »Bericht«, dem ich mit Begierde entgegen sehe, eingetroffen sein wird.

Es fällt mir schwer, Ihrer Vermutung in Betreff der Urheberschaft der famosen Artikel gegen mich in den schwefelgelben Blättern beizutreten. Nach den hierher gelangten Würzburger Mitteilungen kann weder Hergenröther, noch Hettinger³⁹, noch Denzinger⁴⁰ der Verfasser sein, wenn ich nicht an eine beispiellose Treulosigkeit glauben soll. Wer wäre aber außer den genannten Männern sonst noch in Würzburg, an den man denken könnte? Schmähschuldig genug ist es freilich, daß wir nach der an den Verfasser ergangenen Aufforderung, mit seinem Namen hervorzutreten, noch immer auf das Raten angewiesen sind, und schimpflich ist es für die katholische kirchliche Presse, die solchem hinterhältigen Verfahren Vorschub leistet. Herr Jörg glaubt, durch Einsetzung *seines* Namens meiner gerechten Forderung zu genügen. Aber wäre es nicht lächerlich, wenn ich ihn zur Verantwortung ziehen wollte für die *theologischen* Sünden, die der Ungenannte begangen hat und die er (Jörg) gar nicht begehen konnte, weil alle Welt weiß, daß er kein Theologe ist? Lesen Sie doch die Anmerkung S. 690 der schwefelgelben Blätter (jüngstes Heft) noch

³⁹ Franz Seraph Hettinger (1819–1890), Studium in Würzburg und Rom, 1856 außerordentlicher, 1857 ordentlicher Professor für Theologische Einleitungswissenschaft und Patrologie in Würzburg, 1867 für Apologetik und Homiletik, 1884 für Dogmatik; über ihn Abraham Peter Kustermann, in: LThK³ 5, 77.

⁴⁰ Heinrich Joseph Dominikus Denzinger (1819–1883), Studium in Würzburg und Rom, 1848 Professor für Exegese des Neuen Testaments, seit 1854 für Dogmatik in Würzburg; über ihn Peter Walter, in: LThK³ 3, 99.

einmal⁴¹; sie ist das Charakteristischste, was man in unserer Zeit lesen kann. Herr Jörg gibt sich ganz die Stellung eines Großinquisitors. Die *vertrauliche* Mitteilung meiner Bemerkungen ist ihm eine »dokumentierte« Tatsache, auf welche hin er meine »Theorie«, d. h. meine Theologie »beleuchten« läßt! Nun, die gute Sache wird schließlich durchdringen: das ist mein Glaube. Wird ja endlich auch dem Habermeldtreiben bei Ihnen gesteuert⁴². Und so etwas liegt auch hier vor.

Für ihre warme aufrichtige Teilnahme bei diesem Anlaß bin ich Ihnen von Herzen dankbar. Der Vorschlag, das Gutachten drucken zu lassen, ist durch mich nicht ausführbar. Ich müßte zugleich die Abhandlung des Herrn v. Andlaw, der meine Bemerkungen entgegengesetzt sind, publizieren, wozu ich mich nach meinen Grundsätzen nicht für berechtigt halten kann. Überdies stellt ja Herr Jörg in der gedachten Anmerkung, wenn ich Sie recht verstehe, die Veröffentlichung von anderer Seite in Aussicht. Eine Herausgabe in »revidierter« Gestalt, wie Sie meinen, wäre entweder eine bloß formelle Verbesserung, mildere Fassung und dergleichen, oder eine teilweise Zurücknahme der ausgesprochenen Ansichten. Jenes würde nichts bessern, dieses vermag ich nicht ohne Verleugnung meiner Überzeugungen. Also lassen wir der Sache ihren Lauf. Es sind viele hochachtbare Männer auf meiner Seite, der württembergische Klerus mit wenigen Ausnahmen hat meine Verteidigungsschrift mit voller Zustimmung aufgenommen. In aufrichtiger Verehrung und Freundschaft

Ihr
Kuhn.

VII.

Tübingen, 3. Januar 64

Hochverehrter Herr Kollega!

Wegen des Ihnen gesandten Weines aus meinem Keller muß ich um Entschuldigung bitten. Derselbe ist durch die Schuld meines Küfers, von der ich mich erst später überzeugen konnte, nicht in gesundem Zustande an Sie abgegangen. Weil das Ablassen zu der rechten Zeit versäumt worden, so hat sich der Wein getrübt und einen widerlichen säuerlichen Gout an-

⁴¹ [Constantin von Schüzler,] Zur theologisch-philosophischen Tagesfrage. Ächte und falsche Union, in: HPBI 52, 1863, 689–697. Jörg betont in seiner genannten redaktionellen Anmerkung anknüpfend an Schüzler den inneren Zusammenhang von Kuhns theologisch-philosophischer und kirchenpolitischer Haltung.

⁴² Dazu Anton Landersdorfer, Gregor von Scherr (1804–1877). Erzbischof von München und Freising in der Zeit des Ersten Vatikanums und des Kulturkampfes, Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte 9, München (Verlag des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising) 1995, 247–249.

genommen. Wahrscheinlich können Sie denselben für Ihren eigenen Tisch nicht gebrauchen, jedoch aber wohl sonst wie verwenden. Eine Entschädigung dafür anzunehmen, werden Sie mir unter diesen Umständen wohl erlassen, und ich bitte nur mich selbst nicht verantwortlich dafür zu machen, daß Ihren Wünschen so schlecht entsprochen worden ist.

Die Fortsetzungen der Polemik in den schwefelgelben Blättern⁴³ gegen mich werden Ihnen die Überzeugung auf[ge]drungen haben, daß von einem wirklichen Einlenken derselben weder in der Sache selbst noch in der Tendenz und im Tone irgend Erhebliches wahrzunehmen ist. Herr Jörg scheint mir in dieser Sache nur das gefügige Werkzeug einer hinter ihm stehenden kleinen, jedenfalls mächtigen Partei zu sein, die mich allererst in der öffentlichen Meinung der vorzugsweisen Katholiken Deutschlands möglichst zu diskreditieren sucht, um schließlich einen Schlag von Rom aus gegen mich zu provozieren. Daß man in Rom den Kampf gegen mich, wenn auch nicht gerade die Kampfweise billigt, glaube ich zu wissen. Gewiß ist es nicht meine Äußerung über das Universitätsprojekt⁴⁴ allein, wodurch der Haß der Kurialisten gegen mich heraufbeschworen worden, es ist vielmehr meine ganze Theologie der Stein des Anstoßes. Man findet es unerträglich, daß so ein Professor, der nicht in Rom gewesen und im Germanikum seine Dogmatik studiert hat, etwas anderes und besseres als dort gelehrt wird, aufstellen und der Repristinatio der Theologie der Nachscholastik sich entgegenstemmen will. Sie haben die unvergleichlichen Theologen genannt, bei deren Weisheit wir acquieszieren sollen. Meine zweite Antwort⁴⁵ auf die Angriffe der historisch-politischen Blätter wird übrigens luce clarius zeigen, daß keiner der mir entgegengestellten alten Theologen, von Thomas an, gegen mich und für meinen Antipoden und dessen Lehre von der »Übernatur« streitet. Ich kenne sie alle; nur den Ripalda⁴⁶, auf den Sie mich aufmerksam machen,

⁴³ Gemeint sind die bereits angesprochenen Artikel von Schälzers, die in mehreren Folgen bis Anfang 1864 in den »Historisch-politischen Blättern« erschienen. Diese wurden wegen ihres Einbands auch »Gelbe Blätter« genannt. – Teilzitat dieses Briefes bei Friedrich (Anm. 21), 345 f.

⁴⁴ Kuhn hatte sich 1863 in einer Denkschrift gegen des Projekt der »Generalversammlung der katholischen Vereine Deutschlands« ausgesprochen, eine katholische Universität in Deutschland zu gründen. Statt dessen forderte er Maßnahmen zur Erreichung der katholischen Parität an den bestehenden staatlichen Hochschulen. Dies trug ihm u. a. die Gegerschaft des Hauptprotagonisten des Projekts, Heinrich von Andlaw, und von Edmund Jörg ein; zum Ganzen vgl. Wolf, Kuhn (Anm. 7), 156–161, 176–178.

⁴⁵ Kuhns Repliken gegen die anonymen Beiträge Schälzers waren: 1. Die historisch-politischen Blätter über »Eine freie katholische Universität und die Freiheit der Wissenschaft«, in: ThQ 45, 1863, 569–668. 2. Das Natürliche und das Uebernatürliche. Antwort auf die fortgesetzten Angriffe der hist.-pol. Blätter, in: ThQ 46, 1864, 175–329. 3. Die Wissenschaft und der Glaube mit besonderer Beziehung auf die Universitätsfrage. Schlußwort an die hist.-pol. Blätter, in: ThQ 46, 1864, 583–645.

⁴⁶ Juan Martinez de Ripalda SJ (1594–1648), lehrte 1634–37 Theologie in Salamanca und dann Moral in Madrid; über ihn Agustín Arbeloa Egués, in: LThK² 8, 1319. Dort

habe ich noch nicht gesehen. Sie meinen doch dessen *disputationes de ente supernaturali*? Das Buch findet sich auf unserer Bibliothek und ich will es demnächst einsehen.

Als Verfasser der famosen Artikel in den Schwefelgelben wurde auch hier schon ziemlich frühe der Freiherr v. Schüzler⁴⁷, Verfasser der Schrift: *Die Lehre von der Wirksamkeit der Sakramente ex opere operato*⁴⁸, gegenwärtig Privatdozent an der theologischen Fakultät in Freiburg genannt; nur wollten wir der Vermutung nicht glauben, indem Professor Hefele erklärte, es sei moralisch unmöglich, daß dieser sie geschrieben habe. Hefele war nämlich über Pfingsten, zu derselben Zeit also, wo er die ersten Artikel ausgearbeitet haben muß, in Freiburg und vernahm von ihm solche Äußerungen der Verehrung gegen mich, daß er der größte Heuchler sein müßte, wenn er gleichzeitig mit jenen Artikeln gegen mich schwanger ging. Und doch ist es so; alles weist auf ihn als den Verfasser derselben, und wir alle sind jetzt davon überzeugt, wie man es, Ihren freundschaftlichen Mitteilungen zufolge, auch mehrseitig in München ist. Eine nähere Kenntnis des Bildungsganges dieses Mannes haben wir hier nicht, wir wissen nur, daß er Konvertit ist.

Der Herr von Andlaw⁴⁹ hat sich ihm würdig beigesellt und wir haben jetzt in Wahrheit ein *nobile par fratrum* in ihnen zu verehren. Ihr Eifer ist groß und glühend, aber die Flamme steigt mit viel Rauch und Qualm empor. Sie setzen ganz richtig voraus, daß ich dem Herrn v. Andlaw durch Schweigen antworten werde. Der Mann will sich ja doch nur wichtig machen, und warum sollte ich dem aufgeblasenen Badenser noch Gelegenheit gegen, sich mehr aufzublähen?

auch die Angaben zum Erscheinen seines Werkes »*De ente supernaturali*« (erster Teil: Burdeos 1634).

⁴⁷ Constantin Freiherr von Schüzler (1827–1880), aus protestantischer Augsburger Familie, Dr. jur. (Erlangen), Offiziersdienst, 1850 Konversion, 1851–57 Jesuit, 1859 Dr. theol. (München), 1861/62 Dominikaner, 1863–1873 Privatdozent für Dogmengeschichte in Freiburg, Konzilsberater beim I. Vatikanum, seit 1874 Konsultor des Hl. Offiziums, 1878 Wiedereintritt in die SJ; über ihn zuletzt Hugo Ott, Constantin von Schaezler (1827–1880) und Olga Leonrad geb. von Schaezler (1828–1901). Ein Beitrag zum Spannungsverhältnis der Konfessionen im 19. Jahrhundert, in: Hermann Kellenbenz/Hans Pohl (Hg.), *Historia socialis et oeconomica. Festschrift für Wolfgang Zorn zum 65. Geburtstag*, Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Stuttgart 1987, 308–315 (Lit.).

⁴⁸ *Die Lehre von der Wirksamkeit der Sakramente ex opere operato*, München (Lentner) 1860.

⁴⁹ Heinrich Bernhard von Andlaw (1802–1871), 1833–1866 wiederholt in der badischen Ersten Kammer, 1848 Mitbegründer des Katholischen Vereins in Baden, 1869 der Katholischen Volkspartei, Präsident dreier Katholikentage; über ihn Heinz Hürten, in: *LThK*³ 1, 621 f. – Kuhns Differenzen mit Andlaw beruhten neben dem Streit um das Projekt einer katholischen Universität auf einer politischen Kontroverse bei der Großdeutschen Versammlung in Frankfurt 1862, wo Andlaw im Gegensatz zu Kuhn nur für eine ständische, nicht konstitutionelle Repräsentation auf nationaler Ebene eingetreten war; Wolf, Kuhn (Anm. 7), 139 f.

Der Klerus in Württemberg rührt sich gewaltig. Die Artikel der historisch-politischen Blätter sind ihm zu stark, und wiewohl nur wenige der Streitfrage ein eingehendes Studium widmen, so merken doch alle, die nicht gerade zur Partei jener Blätter gehören (und deren Zahl ist gering), daß hier ein Werk der Ungerechtigkeit des Hasses und der Parteileidenschaft gesponnen wird. Von Tag zu Tag mehren sich die Kundgebungen der Zustimmung und der Sympathie für mich und die von mir verteidigte Sache⁵⁰. Daß ich es Ihnen offen gestehe⁵¹, ich habe von der Münchner Gelehrtenversammlung⁵² wenigstens das erwartet, daß man sich gegen die Angriffsweise und Kampfart der oft gedachten Artikel ausgesprochen hätte. Ich bin überzeugt, daß sie den meisten der damals versammelten Männer anstößig und verwerflich erscheint; aber es gehört zu den Zeichen der Zeit, daß fast allen der Mut gebricht, es offen zu sagen. Ich will es ihnen nicht verargen. Aber was mich betrifft, so halte ich das Wort des Hl. Ambrosius hoch: Non est sacerdotale quod sentias non dicere. Ihre in jener Versammlung gehaltene Rede⁵³, für deren Zusendung ich Ihnen sehr dankbar bin, hat mich ungemein angesprochen. Ich denke über die Aufgabe der Theologie und Theologen in unserer Zeit ganz wie Sie. Leider denken nur wenige so.

Hefeles, der sich Ihnen bestens empfehlen läßt, hat auf meine Veranlassung das Beiliegende für Sie niedergeschrieben, woraus Sie ersehen, was er in Rom gesehen⁵⁴.

Mit aufrichtigster Verehrung und Freundschaft

Ihr ergebenster

Kuhn

PS. Zum Jahreswechsel alles Gute!

⁵⁰ Kuhn erhielt im »Katholischen Kirchenblatt« Unterstützung, wo sich u. a. das Landkapitel Neckarsulm mit ihm solidarisierte und Schätzler vorwarf, er segele im »Fahrwasser von kirchlich-theologischem Absolutismus«; Wolf, Kuhn (Anm. 7), 175.

⁵¹ Friedrich (Anm. 21), 345, stellt den Rest dieses Absatzes an den Beginn seines Auszugs aus dem Kuhn-Brief.

⁵² Gemeint ist die oben genannte Versammlung von 1863.

⁵³ Döllingers berühmte Eröffnungsrede über »Die Vergangenheit und Gegenwart der katholischen Theologie« beschleunigte die Polarisierung zwischen historischer »deutscher« und neuscholastischer »römischer« Theologie; Text bei Johann Finsterhölzl, Ignaz von Döllinger, Wegbereiter heutiger Theologie 1, Graz (Styria) 1969, 227–263; zur Interpretation vgl. Wolfgang Klausnitzer, Döllingers Theologierede vom 28. September 1863 in ihrem theologiegeschichtlichen Kontext, in: Denzler/Grasmück (Hg.), Geschichtlichkeit und Glaube (Anm. 8), 417–445.

⁵⁴ Zu Hefeles Romreise im September 1863 vgl. Claus Arnold/Uwe Scharfenecker (Hg.), Carl Joseph von Hefeles. Italienische Reise, in: Wolf (Hg.), Zwischen Wahrheit und Gehorsam (Anm. 5), 242–285.

VIII.

Tübingen, 23. März 1864

Hochwürdiger Herr Stiftsprobst,
 verehrtester Herr Kollega!

Für die gefällige Zusendung des merkwürdigen Blattes danke ich Ihnen verbindlichst. Die Hauptstellen des päpstlichen Breves⁵⁵ hatte ich schon gekannt, desto begieriger war ich auf den Zusammenhang und das ganze. Es ist ein Absagebrief an die deutsche Theologie und Wissenschaft und die Sanktionierung des Programms der römischen Theologen. Die »Briefe aus Rom von Dr. A. Flir«⁵⁶, die ich in der letzten Zeit gelesen, machen mir vieles erklärlich, was ich bis dahin nicht glauben konnte. Der wackere Tiroler hat bei aller Sympathie für Rom doch nie aufgehört, deutsch zu denken, und sich mit anerkennenswerter Offenheit ausgesprochen. Jetzt kenne ich das Terrain besser. Aufgefallen und wirklich auffallend ist die Ungleichheit in der Aufnahme und Behandlung der beiden Versammlungen, wie wenn sie nicht Schwestern derselben Mutter wären. Woher kommt es, daß die Gelehrten-Versammlung mit so viel Mißtrauen, als die Versammlung der katholischen Vereine mit Liebe und Vertrauen aufgenommen ist? Ich frage nicht, als ob mir die Antwort fehlte, sie liegt sehr nahe; ich will nur den Kontrast konstatieren. Was die *stella rectrix* betrifft, an welche die katholischen Männer erinnert werden, so steht die betreffende Stelle meinen Ansichten nicht entgegen, wie gleichwohl die meisten annehmen werden. Ich bekämpfe den Satz, daß der Glaube Leitstern sein solle auch auf dem Gebiet der Vernunftforschung nur, wenn er allgemein ausgesprochen wird; denn in diesem Fall (und das ist der Fall meiner Gegner) wird geaugnet, was das katholische Dogma poniert: Daß außer und unabhängig vom positiven Glauben eine wahre und sichere philosophische Erkenntnis möglich sei. Daß der wirklich Offenbarungsgläubige seinen Glauben nicht zu verleugnen braucht, um Philosophie treiben zu können, daß er ihm vielmehr Leitstern auch bei seinen philosophischen Forschungen sein wird, das versteht sich eigentlich von selbst. Die schwierige Frage ist nur die des Wie.

Ihrer Ansicht über die Beteiligung des Herrn Jörg bei der Polemik gegen mich in seinen Blättern kann ich nicht ganz beistimmen. Die Kritik, die er wollte, ist eine viel tiefergreifende, als die, welche ihm Herr von Andlaw bieten konnte, und muß doch zugleich auch als *ab irato* geschrie-

⁵⁵ Gemeint ist das von Kardinal Reisach entworfene Breve Pius' IX. an den Münchener Erzbischof Gregor von Scherr »Tuas libenter« vom 21. Dezember 1863 (DH 2875–2880); vgl. zum Ganzen Landersdorfer (Anm. 42), 294–296 (Lit.).

⁵⁶ Alois Flir, *Briefe aus Rom*. Mit einem kurzen Lebensumriß des Verfassers, hg. von Ludwig Rapp, Innsbruck (Wagner'sche Universitätsbuchhandlung) 1864. – Alois Flir (1805–1859), 1835 Professor für Philosophie und Ästhetik in Innsbruck, 1853 Rektor der Anima in Rom; über ihn Nikolaus Grass, in: LThK² 4, 169. – Auch Döllinger ließ sich in seinen Befürchtungen bezüglich Roms später von Flir inspirieren; vgl. seinen Brief an Pancratius von Dinkel vom 9. Juli 1864 bei Landersdorfer (Anm. 42), 298 f.

ben angesehen werden. Herr Jörg wollte mich als Theologen an den Pranger stellen, was Herr v. Andlaw nicht leisten konnte. Wäre er nicht dieses Willens gewesen, so hätte er nach meiner Gegenschrift abrechnen oder einlenken müssen. Seine ausführliche Erklärung im 1. Heft dieses Jahrgangs läßt keinen Zweifel darüber⁵⁷.

Meine Antwort ist unter der Presse⁵⁸, wird aber, weil sie etwas ausführlich, vor 3–4 Wochen nicht aus derselben hervorgehen. Ich werde sie Ihnen sogleich zusenden. Noch muß ich bemerken, daß die Nachricht, der Kampf gegen mich werde von Rom aus aufgemuntert, eine unmittelbare und ganz zuverlässige ist.

Den vorzeitigen und so unzeitigen Hingang Ihres Königs Max⁵⁹ habe ich mit dem Gefühle des tiefsten Bedauerns vernommen. Der Verlust nicht bloß für Bayern ist ein großer und schmerzlicher.

Um Sie endlich Ihrer Sorgen wegen des Weines zu entheben, bemerke ich, daß ich Ihnen denselben zu 30× per Württembergischer Maß früher angesetzt habe. Das Fäßchen enthält meines Wissens 18 Maß. Wenn Sie mir letzteres gelegentlich zurücksenden lassen wollen, so wäre mir das angenehm.

In aufrichtiger Verehrung und treuer Freundschaft

Ihr

ergebenster Kuhn.

IX.⁶⁰

Tübingen, 11. Juni 1865

Hochwürdiger Herr Stiftsprobst!

Im *engsten Vertrauen* gebe ich Ihnen in Nachstehendem die gewünschte Mitteilung.

⁵⁷ Gemeint ist wiederum die Kontroverse Schüzler-Kuhn; dazu oben die Anmerkungen zu Brief Nr. 5. Kuhn bezieht sich hier auf: Josef Edmund Jörg, Die Redaktion in dem Streit um Wissenschaft und Autorität, in: Historisch-politische Blätter 53, 1864, 21–32; erneut abgedruckt bei Dieter Albrecht (Hg.), Josef Edmund Jörg. Briefwechsel 1846–1901, VKZG. B 41, Mainz (Grünwald) 1988, 540–549. Jörg ließ in diesem umfassenden Rückblick auf die Haltung seines Blattes erkennen, daß ihn Kuhns Stellungnahme gegen das Projekt einer katholischen Universität und damit der vermeintliche Verrat Kuhns an der ultramontanen Sache des Vormärz erst dazu bewegen hatte, der theologischen Kritik Schüzlers Raum zu geben; vgl. Wolf, Kuhn (Anm. 7), 176–178.

⁵⁸ Vgl. die Nachweise bei Brief VII, Anm. 45.

⁵⁹ Maximilian II. (1811–1864), seit 1848 bayerischer König; vgl. Andreas Kraus, Ringen um die kirchliche Freiheit – Maximilian II., in: Walter Brandmüller (Hg.), Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte, Bd. 3: Vom Reichsdeputationshauptschluß bis zum Zweiten Vatikanischen Konzil, St. Ottilien (Eos) 1991, 167–204.

⁶⁰ Dieser Brief wurde bereits ediert bei: Rudolf Reinhardt, Moritz Aberle nach Würzburg? Ein Beitrag zum theologischen Profil der »Tübinger Schule«, in: RJKG 12, 1993, 113–120.

A[berle]⁶¹ betrachtet die Exegese des N. T. als sein Haupt- und Lieblingsfach, und ist bis jetzt auch nur in diesem in hervortretender ganz eigentümlicher Weise literarisch tätig gewesen. Die Moral wünscht er seit langem gänzlich los zu werden. Er behandelt diese Disziplin in einer gegen Hirscher scharf reagierenden, der neuern oder erneuten Richtung sich anschließenden Weise. Darf ich voraussetzen, daß die Würzburger dies wissen, so ist mir Ihr Vorschlag um so erklärlicher, als A[berle] auch persönlich ein ungeschwächtes Vertrauen bei der »Partei« genießt. Er würde *in Würzburg* kein heterogenes Element sein. Gleichwohl bezweifle ich, wegen der berührten ganz entschiedenen Vorliebe für die Exegese, ob derselbe einem Rufe für das Lehrfach der Moral als Hauptfach Folge zu geben geneigt sein würde.

Sein pensionsberechtigter Gehalt stellt sich nach der kürzlich von unserer Regierung vorgeschlagenen und von den Ständen votierten Aufbesserung auf 1900 fl. Dazu kommt eine ständige jährliche Entschädigung für entgehende Honorare im Betrag von 300 fl. und eine weitere Honorareinnahme und gleichfalls mindestens 300 fl., endlich 50 fl. Remuneration für Abhaltung der ak[ademischen] Schlußprüfung der katholischen Theologen.

A[berle] ist ein bedeutender Kopf und sehr tüchtiger Lehrer, auch versteht er in hohem Grad, die jungen Leute für sich zu gewinnen und zu leiten. Umfassende literarische Produktion ist von ihm nicht zu erwarten; er wird sich sorgen, ob er auch nur *ein* größeres Buch jemals schreiben wird. Er arbeitet langsam, gemächlich und hat daneben die Gewohnheit, alles Mögliche zusammen zu lesen.

Über das Bonner, auf Gründung einer theologischen Literaturzeitung⁶² gerichtete Projekt ist von Dieringer⁶³ an Hefele geschrieben und ein Programmentwurf mitgeteilt worden. Der Plan findet hier Billigung, aber keine Mitarbeiter. Dieringer wünscht den Zusammentritt zu einer mündlichen Besprechung in Rottenburg oder Niedernau, in dessen Nähe derselbe seine Herbstferien zuzubringen pflegt⁶⁴. Ob sie zustande kommt und wer von hieraus daran teilnehmen wird, kann ich heute noch nicht sagen. Ich für meine Person bin dringend veranlaßt, mit Beginn der Ferien das Bad

⁶¹ Moritz Aberle (1817–1875), 1848 Direktor des Wilhelmsstifts in Tübingen, 1850 ordentlicher Professor für Moraltheologie und neutestamentliche Exegese, 1865/66 Rektor der Universität; über ihn Alfons Auer, in: LThK³ 1, 47.

⁶² Gemeint ist das Theologische Literaturblatt; vgl. die Nachrichten bei Franz Xaver Linsenmann, *Sein Leben*, hg. von Rudolf Reinhardt, Sigmaringen (Thorbecke) 1987, 174 f.

⁶³ Franz Xaver Dieringer (1811–1876), 1840 Professor in Speyer, 1843 ordentlicher Professor für Dogmatik und Homiletik in Bonn; über ihn Erwin Gatz, in: Heinrich Fries/Georg Schwaiger (Hg.), *Katholische Theologen Deutschlands im 19. Jahrhundert*, Bd. 3, München (Kösel) 1975, 60–86.

⁶⁴ Dieringer stammt aus Rangendingen (Hohenzollern), das circa 10 km von Rottenburg oder Niedernau entfernt liegt.

Ditzenbach (bei Geislingen und unweit von Ulm) zu besuchen und könnte daher jener Zusammenkunft nur dann beiwohnen, wenn sie in den Anfang des Oktober fiel. Sehr erfreut wäre ich, wenn Sie mir Gelegenheit böten, von Ditzenbach aus mit Ihnen in einem nicht allzu fernen Orte, etwa in Ulm, zusammenzutreffen. An Unterhaltungsstoffe würde es uns wahrlich nicht gebrechen.

Inzwischen verbleibe ich mit den Gesinnungen aufrichtiger Verehrung und Freundschaft

Ihr

ganz ergebener

J. Kuhn

Abstract

The letters of the Tübingen dogmatician J. E. Kuhn to the Munich church historian I. Döllinger document a turning point in the history of German Catholicism and its theologues. In the 1860s the "old" ultramontanes like Kuhn and Döllinger came under attack from radical neo-scholastics like C. von Schüzler and prominent lay catholics, who sought a specific catholic "Wissenschaft" and fought for a German Catholic university. Kuhn and Döllinger, who had championed "ecclesiastical freedom" instead of government control before 1848, were now reluctant to compromise their position in the academic and social establishment by such plans. Thus, in the eyes of the neo-ultramontanes, they turned into "liberals". This conflict and process of differentiation within the ultramontane mainstream of German Catholicism came to the surface at the Munich Congress of 1863. But even then, seven years before 1870, Kuhn showed himself a better tactician and candidate for ecclesiastical survival than Döllinger.